

# Liminale Anthropologien

Zwischenzeiten, Schwellenphänomene,  
Zwischenräume in Literatur und Philosophie

Herausgegeben von  
Jochen Achilles  
Roland Borgards  
Brigitte Burrichter

Königshausen & Neumann

Abb. 1:

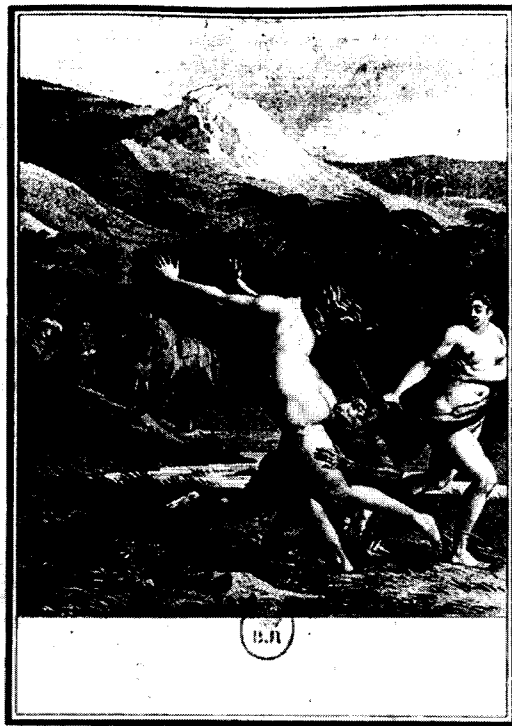


Abb. 2:



Roland Borgards

**Proteus**

Liminale Zoologie bei Goethe und Büchner

Woyzeck, der geschundene Protagonist in Büchners letztem Drama, ist als bezahlte Versuchsperson eines Ernährungsexperiments vertraglich zur regelmäßigen Abgabe seines Urins verpflichtet. Als der Doktor, der den Versuch durchführt, Woyzeck bei einem Vertragsbruch erwischt, gerät er in unbändigen Zorn. In Büchners erster Fassung der Szene klingt dies folgendermaßen:

Aber ich hab's gesehen, daß er an die Wand pißte, ich streckte grad meinen Kopf hinaus, zwischen meiner Valnessia und Myand+++ . Hat er mir Frösch gefangen? Hat er Laich? Keine Süßwasserpolypen, keine Hydra, Veretillen, Cristatellen? Stoß er mir nicht an's Mikroskop, ich habe eben den linken Backzahn von einem Infusionsthier darunter. [...] Woyzeck, keine Spinneneier, keine Kröten? Aber an die Wand gepißt! Ich hab's gesehen, (tritt auf ihn los) Nein Woyzeck, ich ärger mich nicht, ärgern ist ungesund, ist unwissenschaftlich. Ich bin ruhig, ganz ruhig und ich sag's ihm mit der grösten Kaltblütigkeit. Behüte wer wird sich über einen Menschen ärgern! einen Menschen, Wenn es noch ein Proteus wäre, der einem krepirt!<sup>1</sup>

Mensch und Proteus sind in der Perspektive des Doktors zwei wissenschaftliche Gegenstände von unterschiedlichem Wert. Der Mensch lohnt den Ärger nicht, der Proteus hingegen scheint kostbar zu sein. Daraus ergeben sich einfache Fragen: Was ist ein Proteus, und warum ist ein Proteus wertvoller als ein Mensch?

Büchner stehen für den Namen Proteus drei Bedeutungsmöglichkeiten zur Verfügung. Zunächst ist Proteus ein Geschöpf der antiken Mythologie: ein Meeresherr, der sich durch seine unendliche Verwandlungsfähigkeit auszeichnet. Sodann firmiert unter dem Begriff Proteus auch eine Spezies der Infusionstierchen, und zwar die Amöbe. Und schließlich bezeichnet Proteus eine bestimmte Amphibienart, einen seltenen, ausschließlich im Karstgebiet des Dinarischen Gebirges lebenden Grottenolm. Meeresherrn sind nicht oft Gegenstand medizinischer Versuche, auf den mythischen Proteus bezieht sich der Doktor also wahrscheinlich nicht. Infusionstierchen lassen sich sehr leicht in sehr großer Zahl produzieren, der Tod einer einzelnen Amöbe wäre für den Doktor wohl zu verschmerzen. Der Grottenolm hingegen gewinnt seinen Wert durch seine Seltenheit; dieses Tier scheint der Doktor offensichtlich im Blick zu haben. Damit ist zugleich die Frage beantwortet, warum dem Doktor an einem Proteus mehr liegt als an einem Menschen: Woyzeck ist Soldat, mithin – so ruft es im Drama ein Marktschreier aus – „nit viel, unterst Stuf von menschliche Geschlecht“<sup>2</sup> und vor allem ist er als Soldat in einer Garnisonsstadt kein seltenes Exemplar, sondern beliebiges Exemplar einer großen Masse.

<sup>1</sup> Georg Büchner: „Woyzeck“. Marburger Ausgabe 7.2. Text. Editionsbericht, Quellen, Erläuterungsteile, Hrsg. von Burghard Dedner, Darmstadt 2005, S. 16 (H2,6). Im Folgenden zitiert als MBA 7.2.

<sup>2</sup> Ebd., S. 14 (H2,3).

Büchner schreibt seinen *Woyzeck* im Winter 1836/37. Nur wenige Jahre zuvor, zur Ostermesse 1833, war erstmals Goethes *Faust II* in seiner vollständigen Gestalt erschienen, ein Jahr nach Goethes Tod.<sup>3</sup> Im zweiten Akt dieser Tragödie hat ein Wissenschaftler namens Wagner in einem mittelalterlich anmutenden Laboratorium einen Homunkulus, ein kleines Menschlein geschaffen, das vorerst aber nur eingeschlossen in den sicheren Raum einer Phiole überlebensfähig ist. Den Wandel vom künstlichen ins wirkliche Leben erhofft sich Homunkulus in den antiken Gefilden der klassischen Walpurgisnacht. Dort bekommt er vom Meeresherrn Nereus einen hilfreichen Rat: „Hinweg zu Proteus! Fragt den Wundermann:/ Wie man entstehn und sich verwandeln kann.“ (V. 8152-8153)<sup>4</sup> Homunkulus folgt diesem Rat, sucht und findet Proteus und vollzieht mit dessen Hilfe seine letzte Verwandlung.

Goethes Proteus im *Faust II* ist sicher keine Amöbe und sicher kein Grottenolm; er ist ganz eindeutig eine Gestalt der griechischen Mythologie. Und dennoch, so lautet die Hypothese, um die es im Folgenden gehen soll, berühren sich Goethe und Büchner im Namen des Proteus. Denn beide Autoren entwerfen einen proteischen Denk- und Darstellungsraum, beide bringen sich dabei in entsprechende zoologische Forschungen ein, und beide entwickeln daraus je eigene ästhetische Positionen.<sup>5</sup>

Ich werde diese These in drei Schritten entfalten, wobei Goethe im Zentrum und Büchner am Rande der Argumentation stehen wird. In einem ersten Schritt verorte ich Proteus in der mythischen Zoologie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts: Wann, warum und mit welchen Effekten werden Olm und Amöbe und in einem weiteren Sinne dann auch ein spezifisch biologisches Erkenntnisprinzip mit dem Namen einer mythischen Figur belegt? Und wie greifen Goethe und Büchner auf diese Mythozologie zurück? In einem zweiten Schritt interpretiere ich den vierfachen Proteus – Gott, Olm, Amöbe und Erkenntnisprinzip – als prekäres Wesen einer liminalen Anthropologie, als ein Wesen der Grenze: Welchen Grenzraum öffnet Proteus zwischen Leben und Tod, zwischen Pflanze und Tier, zwischen Tier und Mensch? Und inwiefern nutzen Goethe und Büchner diese liminale Öffnung? In einem dritten Schritt frage ich nach den Kon-

<sup>3</sup> Vgl. Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Texte*, Hrsg. von Albrecht Schöne, Frankfurt am Main 2005, S. 814. Vgl. hierzu auch Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Kommentare*, Hrsg. von Albrecht Schöne, Frankfurt am Main 2005, 76.

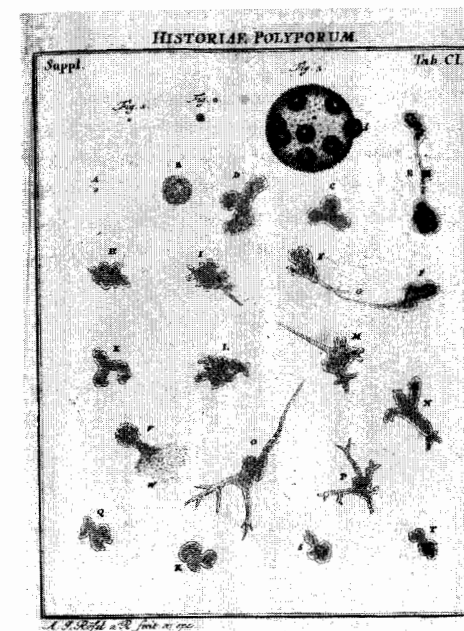
<sup>4</sup> Goethe: *Faust. Texte*, S. 323, V. 8152f.

<sup>5</sup> Zu Proteus bei Büchner gibt es bisher lediglich die erläuternden Hinweise in den einschlägigen Kommentaren, vgl. z.B. MBA 7,2, 477. Zum Tier bei Büchner vgl. Roland Borgards: *Tiere*, in: Roland Borgards, Harald Neumeier (Hrsg.): *Georg Büchner. Epoche – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2009, S. 218-225. Zu Proteus bei Goethe vgl. vor allem André Rudolph: *Proteusfiguren esoterischer Ästhetik bei Wieland, Hamann und Goethe*, in: Monika Neugebauer-Wölk (Hrsg.): *Aufklärung und Esoterik. Rezeption – Integration – Konfrontation*, Tübingen 2008, S. 395-427; Friedmann Harzer: „Hinweg zu Proteus!“ Goethes ‚Poetische Metamorphosen‘ in der *Klassischen Walpurgisnacht*, in: Matthias Luserke (Hrsg.): *Goethe nach 1999. Positionen und Perspektiven*, Göttingen 2001, S. 31-42; Dorothea Lohmeyer: *Faust und die Welt. Der zweite Teil der Dichtung. Eine Anleitung zum Lesen des Textes*, München 1975, S. 274-278 (Kapitel „Proteus“); Otto Höfler: *Homunkulus – eine Satire auf A.W. Schlegel*, Wien, Köln, Graz 1972, S. 170-183 (Kapitel „Proteus“); Werner Schüpbach: *Der astralische und der ätherische Bereich: Nereus und Proteus*, in: Ders.: *Die Menschwerdung als zentrales Phänomen der Evolution in Goethes Darstellung der Klassischen Walpurgisnacht*, Freiburg 1967, S. 198-216. Zu einem allgemein Vergleich der beiden Autoren hinsichtlich ihrer skeptischen Haltung gegenüber der Wissenschaft vgl. Werner Frick: „Und sehe, daß wir nichts wissen können ...“ Poetische Wissenschaftsskepsis bei Goethe, Kleist und Büchner, in: Norbert Elsner, Werner Frick (Hrsg.): „Scientia poetica“. *Literatur und Wissenschaft*, Göttingen 2004, S. 243-271.

sequenzen, die Goethe und Büchner aus mythischer Zoologie und liminaler Anthropologie für eine proteische Ästhetik ziehen: Wie lässt sich nicht nur über Proteus schreiben, sondern zudem eine Proteus angemessene literarische Form finden? Wie sieht eine Ästhetik aus, die sich Proteus zum Hausgott – oder wahlweise: zum Haustier – erwählt hat?

## I. Mythische Zoologie

Im Jahr 1755 beschreibt und illustriert der Naturforscher und Maler August Johann Rösel von Rosenhof im dritten Band seiner „*Insecten-Belustigung*“ erstmals ein winziges, nur unter dem Mikroskop sichtbares Tierchen, das er den „kleinen Proteus“<sup>6</sup> nennt. Rösel begründet diese Namensgebung explizit mit dem Hinweis auf die griechische Mythologie. Die Alten, so Rösel, hätten von Proteus geglaubt, „daß dieser sich nach Belieben in eine andere Gestalt verwandeln könne“.<sup>7</sup> Genau das trifft nach seiner Beobachtung auch für das von ihm entdeckte winzige Tierchen zu. Rösel beschreibt dessen Wandlungsprozess äußerst detailliert und setzt ihn zugleich ins Bild, indem er auf seiner Tafel nicht etwa 21 verschiedene Tierchen, sondern 21 aufeinander folgende Zustände eines einzigen Tieres präsentiert.



Carl von Linné nimmt dieses wechselhafte und wandlungsfähige Tier 1758 in die 10. Auflage seiner *Systema Naturae* auf, allerdings nicht unter dem Namen des Proteus, sondern als „*Volvox chaos*“.<sup>8</sup> Trotz der unbestreitbaren Autorität, die Linné als Begründer der modernen biologischen Nomenklatur zu seiner Zeit genießt, kann sich sein Namensvorschlag nicht gegen die Suggestivkraft der mythischen Referenz durchsetzen. Schon 1766 nennt Peter Simon Pallas das Tier wieder „*Volvox proteus*“. Linné selbst spricht 1767 vom „*Chaos protheus*“. 1768 versucht der Däne Otto Frederick Müller

<sup>6</sup> August Johann Rösel von Rosenhof: *Der monatlich herausgegebenen Insecten-Belustigung Dritter Theil* Worinnen außer verschiedenen, zu den in den beyden ersten Theilen enthaltenen Classen, gehörigen Insecten, auch mancherley Arten von acht neuen Classen nach ihrem Ursprung, Verwandlung und andern wunderbaren Eigenschaften [...] vorgestellt werden. Mit vielen neuen Beobachtungen, Nürnberg 1755, S. 621.

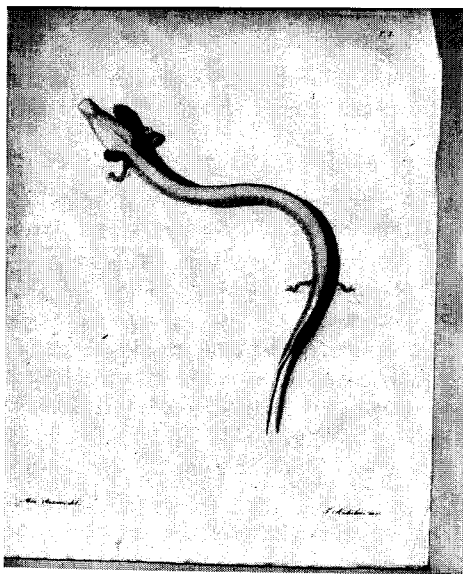
<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Zur im Folgenden referierten Frühgeschichte der Amöbenforschung vgl. Ch. Wardell Stiles: *Report of Committee on the Relation of Protozoa to Disease; in particular „Amoeba Coli.“*, in: *Public Health Pap Report 30* (1905), S. 292-303.

„Proteus“ sogar als Gattungsnamen für alle Infusionstiere zu etablieren, allerdings vergeblich. Doch bleibt weiterhin „Proteus“ der gängige Name für das von Rösel beschriebene Infusionstier, so etwa 1809 in Lamarcks *Zoologischer Philosophie* oder auch noch bei Johann Bernhard Wilbrand, bei dem Büchner in Gießen Vorlesungen über die „Naturgeschichte des Thierreichs“ hörte und der in seinem Handbuch zur Vorlesung eine knappe Beschreibung gibt: „Proteus. Einfach, punktförmig, seine Gestalt mit jeder Bewegung in hervortretende und verschwindende Lappen ändernd.“<sup>9</sup>

Im Jahr 1768 beschreibt und illustriert der österreichische Naturforscher Joseph Nicolaus Laurenti in seiner *Synopsis Reptilium* unter dem Namen „Proteus anguinus“ erstmals ein wunderliches Tier, das sowohl Füße als auch Flossen, sowohl Lungen als auch Kiemen hat: den Grottenolm.<sup>10</sup> Weder Laurenti noch die ihm nachfolgenden Zoologen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts kommentieren den Zusammenhang von Namenspatron und Tier, alle jedoch akzeptieren ihn. Es scheint ihnen also äußerst plausibel zu sein, den Grottenolm einen Proteus zu nennen. Denn Tier und Gott bewegen sich im gleichen Medium, dem Wasser, und sie sind beide von zweifelhafter, uneindeutiger Gestalt.

Nach ersten und zögerlichen Versuchen in den 1780er und 90er Jahren, den Proteus zoologisch genauer zu bestimmen, setzt ab 1801 mit einer ausführlichen Publikation von Charles Schreibers in den *Philosophical Transactions* eine rege Grottenolmforschung ein.<sup>11</sup> 1805 nimmt sich Cuvier des Tieres an, 1819 publizieren Configliachi und Rusconi eine große und reich bebilderte Abhandlung,<sup>12</sup> naturwissenschaftliche Zeit-



<sup>9</sup> Johann Bernhard Wilbrand: Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs. Nach der verbesserten Linnéschen Methode, Gießen 1829, S. 597.

<sup>10</sup> Joseph Nicolaus Laurenti: Specimen medicum exhibens synopsis reptilium emendatam cum experimentis circa venena et antidota reptilium Austriacorum, Wien 1768, S. 37.

<sup>11</sup> Charles Schreibers: An Historical and Anatomical Description of a doubtful amphibious Animal of Germany called, by Laurenti, Proteus Anguinus, in: Philosophical Transactions of the Royal Society London 91 (1801), S. 241-264.

<sup>12</sup> Pietro Configliachi, Mauro Rusconi: Del Proteo Anguino Di Laurenti, Padua 1819.

schriften drucken Untersuchungen zum Proteus, so etwa die *Isis* in den Jahren 1817, 1820 und 1831.<sup>13</sup> 1828 vermerkt Franz Paula von Gruithusen in einem wissenschaftlichen Reisebericht kritisch die verwirrende Namensgleichheit von Infusionstier und Grottenolm und betont mit Blick auf den Olm, dass diesem – ganz wie der Amöbe – eine „höchste Mutabilität“, eine extreme Verwandlungsfähigkeit zukomme, „so, daß es nicht bloß in die verschiedensten Umstände versetzt, bald mehr oder weniger die Augen, bald mehr die Lungen, bald mehr die Branchien ausbildet, sondern sogar mehr Wirbelbeine bekommt.“<sup>14</sup> Büchners Lehrer Wilbrand nimmt den Grottenolm 1829 in das Handbuch zu seiner Vorlesung auf, wie schon im Fall des Infusionstierchens mit einer knappen Beschreibung: „Proteus. Die Haut nackt, 4 Füße; seit Lebens Kiemen. 1. P. anguinus. Weißröthlich, sehr kleine Augen, lichtscheu. Im Sitticher See in Krain, etwa 10 Zoll lang.“<sup>15</sup> Lorenz Oken schließlich publiziert 1836, in dem Jahr, in dem Büchner mit der Arbeit am *Woyzeck* beginnt, in seiner *Allgemeinen Naturgeschichte* einen resümierenden Forschungsbericht zum Grottenolm. Okens Bericht vermittelt einen Eindruck davon, welche Faszination von diesem ambivalenten Wesen auch für Naturwissenschaftler ausging.<sup>16</sup> Der Olm, so Oken, sei ein „höchst merkwürdige[s] und einzige[s] Thier“,<sup>17</sup> ein „sonderbare[s] Geschöpf“,<sup>18</sup> dessen Beliebtheit unter Zoologen zu einer Gefahr für seinen Bestand wird:

Von dieser Zeit an war die Aufmerksamkeit dermaßen auf dieses Wunderthier gelenkt, daß kein Reisender durch die Krain unterläßt, diese Höhle zu besuchen, und daß die Bauern es zu Hunderten fangen und für geringes Geld lebendig verkaufen, so daß Gefahr wegen seiner Vertilgung droht. Viele Naturforscher haben es lebendig gehabt, beobachtet und zergliedert, und es findet sich daher fast in allen Sammlungen von Europa.<sup>19</sup>

Spätestens in den 1820er und 1830er Jahren ist Proteus in die Studierstuben der Naturforscher eingezogen.

Doch Proteus ist für die zoologischen Wissenschaften dieser Zeit nicht nur der doppelt verwendete Name für zwei neu entdeckte Tiere, sondern avanciert zudem zum Paradigma des Forschens selbst. Im Jahr 1828, Goethe arbeitet gerade am zweiten Akt des *Faust*, am Laboratorium und an der klassischen Walpurgisnacht, erscheint die erste Nummer einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift mit dem Titel: *Proteus. Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre*. Der Herausgeber der Zeitschrift, Karl Kastner, begründet die Namenswahl mit dem wandelhaften Charakter der Wissenschaften selbst. Entsprechend verfolgt die Zeitschrift einen dynamisierten Forschungsbegriff, denn

<sup>13</sup> Vgl. hierzu die Forschungsbibliographie von Wilhelm Engelmann (Hrsg.): Bibliotheca Historico-Naturalis. Supplement-Band, Leipzig 1861, S. 1070.

<sup>14</sup> Franz von Paula Gruithusen: Naturwissenschaftlicher Reisebericht, in: K. W. G. Kastner(Hrsg.): Proteus. Zeitschrift für die Geschichte der gesammten Naturlehre. Erster Band, Erlangen 1828, S. 83-168, S. 95. Gruithusen ist einer der wenigen, die den Namen in Frage stellen, allerdings nicht, weil er nicht passend wäre, sondern weil er durch den Amöben-Proteus von Rösel von Rosenhof schon belegt sei.

<sup>15</sup> Wilbrand: Handbuch der Naturgeschichte, S. 297.

<sup>16</sup> Vgl. Lorenz Oken: Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände. Sechster Band oder Thierreich, dritter Band, Stuttgart 1836, S. 438-445.

<sup>17</sup> Ebd., S. 439.

<sup>18</sup> Ebd., S. 445.

<sup>19</sup> Ebd., S. 439.

„nicht nur die früheren und späteren Entwicklungsmomente der Wissenschaft, sondern auch die Tagesgeschichte derselben“<sup>20</sup> sei des Publizierens wert. Diese Betonung des Aktuellen, die Betonung der Tagesbegebenheit, ist im Rahmen einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift bemerkenswert. Mit ihr wird nicht nur billigend in Kauf genommen, dass sich der Erkenntnisstand der Wissenschaften ständig ändert; diese auf Dauer gestellte Veränderung wird vielmehr zum eigentlichen wissenschaftlichen Verfahren erhoben. Nur, was im dauernden Wandel begriffen ist, kann wahr sein. Proteus ist also nicht nur das ein oder andere Tier und nicht nur ein mythischer Gott, er ist auch ein Erkenntnisprinzip. Um diese Verknüpfung von Mythologie und Epistemologie zu veranschaulichen, greift Kastner auf keinen Geringern als Karl Philipp Moritz zurück, aus dessen *Götterlehre* Kastners Vorrede abschließend zitiert:

Proteus, ein Sohn des Oceans und der Thetis; – welcher (gleich der geheimnisvollen Natur, die unter tausend abwechselnden Gestalten den forschenden Blicken des Sterblichen entschlüpft) sich in Feuer und Wasser, Thier und Pflanze verwandeln konnte, und nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten, zuletzt in seiner eigenen Gestalt erschien, und ihnen das *Wahre* entdeckte.<sup>21</sup>

Genau in diesen Zusammenhang stellt Goethe selbst, 1805 in einem Gespräch mit Riemer, den Meeresgott: „Für eine chemische Gesellschaft wäre ein gutes Motto und Emblem die Stelle im Homer von Menelaus und Proteus (Odyssee IV, 450 ff.). Proteus kann für ein Symbol der Natur, Menelaus für ein Symbol der naturforschenden und der naturzwingenden Gesellschaft gelten.“<sup>22</sup> In der Odyssee schlüpft Menelaus in die Haut einer erlegten Robbe, verwandelt sich selbst in ein fischiges Wesen und kann so Proteus überwältigen. Damit gibt er für Goethe das Vorbild des Naturwissenschaftlers. Wär' nicht der Forscher Proteus-artig, er könnte den Proteus, die Natur in ihrem steten Wandel nicht erkennen. Entsprechend formuliert Goethe mit Blick auf seine botanischen Studien: „Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele mit dem sie uns vorgeht“.<sup>23</sup>

Wirft man den Blick auf Goethes zoologische Schriften, dann fällt auf, dass auch hier die Figur des Proteus zu einem zentralen Element avanciert, und zwar in der Definition des Typus:

Große Schwierigkeiten den Typus einer ganzen Klasse im allgemeinen festzusetzen so daß er auf jedes Geschlecht und jede species passe, da die Natur eben nur dadurch ihre genera und species hervorbringen kann weil der Typus [...] ein solcher Proteus ist daß <er> einem schärfsten vergleichenden Sinne entwischt und

<sup>20</sup> K. W. G. Kastner: Statt der Vorrede, in: Ders.: Proteus. Zeitschrift für die Geschichte der gesamten Naturlehre. Erster Band, Erlangen 1828, S. III-VI, S. IV.

<sup>21</sup> Ebd., S. V.f Vgl. zu dieser weitgehend wörtlichen Übernahme aus der Götterlehre Karl Philipp Moritz: Werke, Hrsg. von Horst Günther. Zweiter Band. Reisen. Schriften zur Kunst und Mythologie, Frankfurt am Main 1981, S. 651f.

<sup>22</sup> Woldemar Freiherr von Biedermann (Hrsg.): Anhang an Goethes Werke: Abtheilung für Gespräche. 2. Band: 1805-1810, Leipzig 1889, S. 6.

<sup>23</sup> Johann Wolfgang Goethe: Schriften zur Morphologie, Hrsg. von Dorothea Kuhn, Frankfurt am Main 1987, S. 392.

kaum teilweise und doch nur immer gleichsam in Widersprüchen gehascht werden kann.<sup>24</sup>

Der Typus in Goethes Morphologie ist kein starrer Bauplan, der erst in seiner Ausführung lebendige Dynamik erhält; er ist vielmehr selbst bewegt, veränderlich, transgressiv, mutabil, metamorphotisch. Diesem proteischen Typus kann sich der Naturwissenschaftler nur nähern wie Menelaus dem mythologischen Proteus: indem er sich selbst zum Proteus macht, und so Gleiches durch Gleiches erkennt.

## II. Liminale Anthropologie

Die mythische Figur des Proteus wird um 1800 also dreifach in die zoologischen Wissenschaften eingeführt: als Name für ein Infusionstierchen, als Name für eine Amphibienart und als Name für ein Erkenntnisprinzip. Markiert wird mit diesem Namen stets ein liminaler Bereich, ein instabiler Grenzraum, eine dynamische Zone.

Für die Infusorien hebt Wilbrand – Büchners zoologischer Lehrer – diese liminale Position in zweierlei Hinsicht hervor. Zum einen stehen diese Tiere auf der Grenze zwischen Leben und Tod, „denn sie schweben ständig zwischen Daseyn und Verschwinden.“<sup>25</sup> Zum anderen stehen sie zwischen Zoologie und Botanik: „Sie bezeichnen daher einerseits die Grenze des Thierreichs, und andererseits die nächste Annäherung an das beginnende Pflanzenreich.“<sup>26</sup>

Auch Goethe interessiert sich für diese Grenzwesen. Im April 1786 setzt er 25 Infusionen an, füllt „Steinpilze“, „Stadt-Bier“, „Schimmel“, „Erdäpfel“, „Froschlauch“<sup>27</sup> in Wassergläser und wartet und beobachtet. Auch er konzentriert sich auf die Fragen nach dem Übergang von der Pflanze zum Tier und nach dem Beginn des tierlichen Lebens. Dies zeigt sich z.B. in Goethes Protokoll vom 12. April 1786, in dem die Entwicklungen der am 8. und 9. April aufgesetzten Infusionen verzeichnet sind:

- No. 1. Keine Spur von Leben. viel Gallerte, arger Gestank.
2. Keine Spur von Leben viel Gallerte fauler Geruch.
3. K. Sp. von Leben viel Gallerte flüchtiger Geruch.
- 4 sehr zarte Gallertpunkte auf dem Boden ganz kleine Infusionstiere deren Gestalt kaum zu unterscheiden die sich langsam und ungewiß bewegen; sie haben eine dunkle Seite so daß man sie erst wie schwarze halbe Monde bemerkt. starker Gewürz Geruch.
- 5 K. Sp. v. Leben. saurerer Biergeruch. Gallertartige Bläschen.
- 6 ganz kleine Kugeltierchen. Die Schimmelstäubchen scheinen durchsichtig zu werden und sich in Inf. Tierchen zu verwandeln.
- 7 Ein einzig ovales Tierchen schnell beweglich verschiedenes unförmliches Wesen.<sup>28</sup>

<sup>24</sup> Ebd., S. 93.

<sup>25</sup> Wilbrand: Handbuch der Naturgeschichte, S. 596.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Goethe: Schriften zur Morphologie, S. 46f.

<sup>28</sup> Ebd., S. 49.

Im kleinsten Maßstab steht hier Größtes auf dem Spiel: die Frage nach dem Leben. Diese Frage geht Goethe nicht dort an, wo das Leben in sich ruht, sondern dort, wo es aus einer Unruhe der Materie als Bewegung überhaupt erst beginnt; nicht dort, wo es sich in eindeutiger Präsenz aufdrängt, sondern dort, wo es flüchtig sich entzieht; nicht dort, wo es eine beständige Form angenommen hat, sondern dort, wo es als Wandelbares sich zeigt, als „schnell beweglich verschiedenes unförmliches Wesen“, mithin genau als das, was Rösel in seiner Erstbeschreibung einen „kleinen Proteus“ genannt hatte.

Das Infusionstier wird damit zum Modell, zum Symbol für alle belebten Wesen und für die Natur als Ganze. Es steht so unmittelbar neben Goethes Urpflanze, es erscheint, in seiner flüchtigen Konkretion, als Urtier.<sup>29</sup> Die Urpflanze wiederum beschreibt Goethe ein Jahr nach seinen Versuchen mit den Infusorien als „das wunderbarste Geschöpf von der Welt“, als „Modell“ und „Schlüssel“, dessen sichtbare Gestalt das Blatt ist: „Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne.“<sup>30</sup> Auch im Pflanzenreich waltet also das Prinzip des Proteus. Goethe stellt damit die Biologie in das Zeichen des Proteus und bestimmt sie als eine Wissenschaft vom Wandelbaren, als die Erforschung des Übergänglichen, des Transgressiven.

Es ist nur konsequent, dass sich Goethe auch für den anderen Proteus, für Proteus anguinus, den Grottenolm interessiert. Für den 16. November 1816 notiert er in seinen *Tag- und Jahres-Heften* begeistert: „Aus dem Thierreiche wurde uns ein Wundergeschöpf, der Proteus anguinus, durch Herrn Professor *Configliacchi* vorgezeigt, der ihn, in einem Glase mit Wasser, auf der Reise höchst sorgfältig im Busen verwahrt, lebendig bis zu uns gebracht hatte.“<sup>31</sup> Configliacchi wiederum ist nicht irgendein beliebiger italienischer Zoologieprofessor, sondern der seinerzeit führende Spezialist der Grottenolmforschung, dessen einschlägiges und reich gebildertes Werk zum Proteus zwei Jahre nach seinem Besuch bei Goethe erscheint. Das „Wundergeschöpf“ weckt Goethes Forscherwillen so weit, dass er am 16. April 1818 in einer *Bitschrift*, *Zootomische Demonstrationen betreffend* seinen Fürsten neben den Skeletten von Büffel, Biber, Wolf und Känguru auch um „Ein Exemplar Proteus anguinus“ und „Ein Exemplar Rana pipa“ (eine Froschart) bittet und hinzufügt: „Beide jedoch in ihrer Integrität, weil man sie hier zu secieren gedenkt.“<sup>32</sup> Goethe begreift den Proteus als paradigmatisches Lehr- und For-

<sup>29</sup> Zum Verhältnis von Urpflanze und Urtier bzw. zum „Typus“ als Alternativbegriff zum Urtier vgl. ebd., S. 404, Goethes rückblickende Hinweise in den *Morphologischen Heften*: „Hierbei fühlte ich bald die Notwendigkeit einen Typus aufzustellen [...] und wie ich früher die Urpflanze aufgesucht, so trachtete ich nunmehr das Urtier zu finden, das heißt denn doch zuletzt: den Begriff, die Idee des Tiers.“ Goethe bezieht sich an dieser Stelle zwar nicht auf die Infusorien, verweist auf diese aber in unmittelbarer Nachbarschaft (ebd., S. 394): „Eine Instanz aus dem Tierreich der niedrigsten Stufe führen wir noch zu mehrer Anleitung hier vor. Es gibt Infusionstiere, die sich in ziemlich einfacher Gestalt vor unserm Auge in der Feuchtigkeit bewegen“.

<sup>30</sup> Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abtheilung: 32. Band. Italiänische Reise. III. Zweiter Römischer Aufenthalt vom Juni 1787 bis April 1788, Hrsg. von Julius Wahle und Erich Schmidt, Weimar 1906, S. 43f. (am 17. Mai 1787 in Neapel).

<sup>31</sup> Goethes Werke: Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abtheilung: 36. Band, Hrsg. von Karl Redlich und Woldemar Freiherr von Biedermann, Weimar 1893, S. 110.

<sup>32</sup> Goethes Werke: Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung: Goethes Briefe: 29. Band: Januar-October 1818, Hrsg. von Bernhard Suphan und Carl Schüddekopf, Weimar 1904, S. 148. Goethes Interesse am Grottenolm hält noch weiter an. Am 17. April 1819 geht

schungsobjekt. Dies verbindet ihn mit Büchner, dessen einzige von ihm gehaltene universitäre Lehrveranstaltung im Wintersemester 1836/37 wie schon seine kurz zuvor abgeschlossene Dissertation gleichfalls „Zootomischen Demonstrationen“ gewidmet war, und zwar vorwiegend an Fischen und Amphibien.<sup>33</sup>

Entscheidend an Goethes und Büchners Interesse für Fisch, Frosch und Olm ist nun, dass sie diese Tiere im vergleichenden Blick auf den Menschen untersuchen. Die zootomischen Demonstrationen zielen unmittelbar auf eine allgemeine Anthropologie. Dank der Deutlichkeit bestimmter „Knochenabteilungen“ bei einfachen Tieren könne man, so Goethe, die „schwer zu beschreibende Form desselbigen Knochens [...] am Menschen erläutern; ja, wir werden“, so fährt Goethe fort, „weiter hinabsteigen und selbst von den Amphibien, von den Fischen und weiter hinab uns Hülfsmittel zu unserer Einsicht zu verschaffen haben.“<sup>34</sup> Im Olm zeigt sich eine Urform, ein Typus, der auch noch im Menschen formgebende Wirkung entfaltet. Genau diesen Typus versucht auch Büchner in seiner Dissertation über die Schädelnerven der Flussbarbe und später in seinen zootomischen Demonstrationen an den Amphibien herauszupräparieren, und kompromissloser noch als Goethe steigt Büchner nicht nur die Stufenleiter der Wesen hinab, sondern fängt bei seiner Suche nach dem „reinsten Typus“,<sup>35</sup> dem „ursprünglichen Typus“<sup>36</sup> gleich unten an, bei den „einfachsten Formen“<sup>37</sup> der Tiere, die „die gleichen Formen wie beim Menschen zeigen“,<sup>38</sup> weshalb der Typus „beim Hund, beim Rind, beim Schwein und einmal beim Menschen“<sup>39</sup> wirke. Wie Goethe, so zielt also auch Büchner mit dem Skalpell auf den gemeinsamen Typus. Die Grenze zwischen Mensch und Tier verläuft in dieser Perspektive im Menschen selbst; der Mensch selbst wird so zu einem Grenzwesen, in ihm selbst öffnet sich ein liminaler Bereich.

### III. Proteische Ästhetik

Der Auftritt des Proteus in Goethes Faust ist also alles andere als unvorbereitet. In den 1820er/30er Jahren ist Proteus präsent als mythische Figur,<sup>40</sup> als mikroskopisches We-

„Brief und Paquet an Renner, Proteus anguineus drey Gläser“ (ebd., III. Abtheilung: Goethes Tagebücher: 7. Bd.: 1819-1829, Weimar 1895, S. 38).

<sup>33</sup> Vgl. Georg Büchner: *Naturwissenschaftliche Schriften*. Marburger Ausgabe. Bd. 8, Burghard Dedner und Aurelia Lenné (Hrsg.), Darmstadt 2008.

<sup>34</sup> Goethe: *Schriften zur Morphologie*, S. 248.

<sup>35</sup> Büchner: *Naturwissenschaftliche Schriften*, S. 5.

<sup>36</sup> Ebd., S. 77.

<sup>37</sup> Ebd., S. 159.

<sup>38</sup> Ebd., S. 75.

<sup>39</sup> Ebd., S. 77.

<sup>40</sup> Wichtigster Bezugspunkt ist auch hier für Goethe Benjamin Hederich: *Gründliches mythologisches Lexikon* [...], Leipzig 1770, Sp. 2107-2111. Zur Tradition des Proteus in der Literatur des 18. Jahrhunderts vgl. vor allem Rudolph: *Proteusfiguren*, und hier die Hinweise auf Johann Heinrich Brockes Gedicht *Die Erde*, auf Christoph Martin Wielands philosophische Satire und Schwärmerkritik *Perigrinus Proteus* und vor allem auf Proteus als Denkfigur einer spezifischen Spielart der Genieästhetik bei Johann Georg Hamann. Rudolph stellt bei Hamann die „Metamorphosenfigur des Proteus als Dichter“ (ebd., S. 409) heraus: „Proteus also: der sich und alle Dinge verwandelnde Dichter“ (ebd., S. 413). Proteus wird hier als poetologische Figur genutzt (von Hamann) und erkannt (von Rudolph). Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Hinweis auf das *Proton* (Protoplasma, Urschleim, usw.): „Proteus ist hier das formende Urprinzip“ (ebd., S. 411), womit es nach Rudolph zu einer

sen, als amphibisches Tier, als epistemologisches Prinzip; und er verweist auf die Orientierung der Anthropologie an einem liminalen Bereich, auf die Bestimmung des Menschen von seinen Grenzen her.

In der *Klassischen Walpurgisnacht* ist Proteus ganz in seinem Element. Das ist zunächst wörtlich zu nehmen: Die Szene spielt im Wasser, in den „Felsbuchten des Ägäischen Meeres“.<sup>41</sup> Das ist sodann im Sinne seiner mythischen Verwandlungsfähigkeiten zu verstehen: Proteus zeigt sich als „Riesen-Schildkröte“,<sup>42</sup> in Menschengestalt<sup>43</sup> und als „Delphin“.<sup>44</sup> Das trifft des Weiteren auf das Figuren-Umfeld zu, in dem Proteus auftritt: Es wimmelt hier nur so von Misch- und Grenzwesen, von wahren Wundertieren, von zu Gestalt gewordener Übergänglichkeit, etwa von Neriden und Tritonen, die den Beweis antreten wollen, „Daß wir mehr als Fische sind“,<sup>45</sup> von Meerdrachen und von Hippokampen, die Flossen und Hufe haben. Würde ein Proteus anguinus durch die Szene schwimmen, er würde kaum aus dem Bild fallen. Und selbst die Infusionstierchen spielen in der Szene mit. Als sich zum Schluss der klassischen Walpurgisnacht Homunkulus mit Galatea vereint, beginnt das Meer zu leuchten: „Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen./ Die gegen einander sich funkelnd zerschellen?/ So leuchtet's und schwanket und hellet hinan:/ Die Körper sie glühen auf nächtlicher Bahn“.<sup>46</sup> 1830 publiziert Gustav August Michaelis eine Abhandlung *Ueber das Leuchten der Ostsee*. „Auch den gewöhnlichen Beschauer ergötzt die mannichfaltige Schönheit dieses Schauspiels, wenn er im leichten Boote in nächtlicher Stunde die Fläche der See durchschneidet, und jeder Ruderschlag nach allen Seiten hellglänzende Funken sprüht“.<sup>47</sup> Zurückgeführt wird dieses nächtliche Schauspiel auf die Infusorien, die das Meer bevölkern.<sup>48</sup> Kein mythisches Wunder erleuchtet die nächtliche Schlusszene der klassischen Walpurgisnacht, sondern ein mikrobiologisches Naturphänomen.

Goethe inszeniert in der leuchtenden Vereinigung von Homunkulus und Galatea das Meer als Ursprungsort des Lebens, mit einem 1819 von Lorenz Oken geprägten Begriff als „Weltbärmutter“.<sup>49</sup> Möglich sei bei diesen Infusorien, so formuliert es Goethe 1807 gesprächsweise selbst, „eine Gestaltung aus dem Wasser zu Mollusken, Poly-

---

charakteristischen Dopplung der Proteus-Figur kommt, die sowohl Ursprung, Urprinzip, Anfang sein kann als auch Fortführung, Entwicklung, Metamorphose, Dynamik.

<sup>41</sup> Goethe: *Faust. Texte*, S. 319.

<sup>42</sup> Ebd., S. 326, V. 8236.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., V. 8242.

<sup>44</sup> Ebd., S. 329, V. 8317.

<sup>45</sup> Ebd., S. 320, V. 8069.

<sup>46</sup> Ebd., S. 334, V. 8474-8477.

<sup>47</sup> Gustav Adolf Michaelis: *Ueber das Leuchten der Ostsee nach eigenen Beobachtungen nebst einigen Bemerkungen über diese Erscheinung in andern Meeren*, Hamburg 1830, S. 3. Vgl. hierzu Schönes Kommentar in Goethe: *Faust. Kommentare*, S. 532 u. 1000, Harzer: „Hinweg zu Proteus“, S. 40; Gottfried Wilhelm Hertz: *Natur und Geist in Goethes Faust*, Frankfurt am Main 1931, S. 169-174.

<sup>48</sup> Vgl. Michaelis: *Ueber das Leuchten der Ostsee*, S. 5 u. 26f.

<sup>49</sup> Lorenz Oken: *Entstehung des ersten Menschen*, in: *Isis. oder Encyclopädische Zeitung*. Bd. 2, Jena 1819, Sp. 1117-1123, Sp. 1122. Vgl. hierzu auch Goethe in *Erinnerung an Herder und dessen Ideen zur Geschichte der Menschheit*: „Unser tägliches Gespräch beschäftigte sich mit den Uranfängen der Wasser-Erde, und der darauf von altersher sich entwickelnden Geschöpfe.“ (Goethe: *Morphologische Schriften*, S. 405). Vgl. zu Okens Text auch ausführlicher R.B.: *Meer Tier Mensch. Anthropogenetisches Nicht-Wissen in Okens Entstehung des ersten Menschen und Goethes Faust II*, in: Michael Bies, Michael Gamper (Hrsg.): *Literatur und Nicht-Wissen*, Berlin 2012.

pen und dergleichen, bis endlich einmal ein Mensch entsteht.“<sup>50</sup> In der klassischen Walpurgisnacht kommen Goethes frühe Experimente zu den Infusionstieren gewissermaßen zum Abschluss.

Und schließlich erscheint in der Szene im ägäischen Meer Proteus auch in seiner erkenntnisleitenden Funktion. Denn zur Diskussion steht in dieser Szene die Frage, wie Leben im Allgemeinen und das menschliche Leben im Besonderen entsteht. Wie kommt die Natur vom Fisch zum Mensch, mehr noch: vom wässrigen Urschleim zur Amöbe zum Fisch zum Mensch? Wo liegt das gemeinsame Prinzip? Auf welchen gemeinsamen Typus lassen sich alle Lebewesen zurückführen? Und wie muss ein solcher Typus beschaffen sein? Die Antwort auf diese Fragen gibt Goethe sowohl in den morphologischen Schriften als auch im *Faust II* mit der Figur des Proteus.

Der Typus ist für Goethe kein einfacher, fixierter Bauplan, nach dem sich unterschiedliche Lebewesen ausführen ließen, sondern ein in sich dynamisches Prinzip. In der klassischen Walpurgisnacht begleitet und betreibt der mythische Proteus genau solch einen dynamischen, schwer greifbaren Prozess. Ohne diesen Proteus würde der Homunkulus nicht vom künstlichen ins wirkliche Leben kommen. Gegeben wird damit im Raum des Literarischen eine Antwort auf die naturwissenschaftliche Frage der Menschwerdung: „Homunkulus ist es, von Proteus verführt“.<sup>51</sup> Entscheidend ist, dass das Produkt dieser Verführung, der wirklich gewordene Homunkulus, seinerseits keine stabile, starre, feste Größe ist. Goethe inszeniert die Menschwerdung, die Anthropogenese vielmehr als einen Augenblick absoluter Diffusion: „Er wird sich zerschellen am glänzenden Thron;/ Jetzt flammt es, nun blitzt es, ergießet sich schon.“<sup>52</sup> Homunkulus tritt aus dem schützenden Raum der Phiole, gewinnt den gesuchten Körper und verliert sich in genau diesem Augenblick zugleich in die wässrigen Meeresweiten der Weltgebärmutter. In diesem amöbenartigen Oszillieren zwischen Werden und Vergehen,<sup>53</sup> zwischen Konkretion und Diffusion relativiert die Figur des Proteus die apodiktische Selbstgewissheit der frühen Prometheus-Ode Goethes und forciert zugleich das Konzept der Metamorphose, wie es der mittlere Goethe seit den 1780er Jahren formuliert hatte.<sup>54</sup> Die Position des Menschen ergibt sich nicht aus einer thetischen Setzung wie im *Prometheus*; sie erscheint nicht als das Endprodukt einer metamorphotischen Verwandlung; sie erweist sich vielmehr als eine temporale Ausrichtung, als ein noch nicht Erreichtes, aber doch zu Erwartendes, als ein Kommendes. So jedenfalls rät Thales dem Homuncules, dass er dem Vorschlag des Proteus zustimmen solle: „Gib nach dem löblichen Verlangen/ Von vorn die Schöpfung anzufangen, / Zu raschem Wirken sei

---

<sup>50</sup> Gespräch Goethes mit Friedrich Wilhelm Riemer, Mitte November 1810, in: Goethes Gespräche in vier Bänden. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und hrsg. von Wolfgang Herwig, Zweiter Band, Zürich und Stuttgart 1969, S. 589, Nr. 3316.

<sup>51</sup> Goethe: *Faust. Texte*, S. 334, V. 8469.

<sup>52</sup> Ebd., V. 8472f.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu Rudolph: *Proteusfiguren*, S. 418: „Das Experiment scheitert und gelingt zugleich.“ Vgl. auch ebd., S. 424. Vgl. auch Lohmeyer: *Faust und die Welt*, S. 281: „Sein Geborenwerden ist ein Sterben.“ Aus Lohmeyers Perspektive weist dies aus dem Bereich der konkreten Biologie hinaus und in den Bereich einer allgemeinen Naturphilosophie hinein (vgl. hierzu auch ebd., S. 410, Fußnote 150). Der Blick auf die biologischen Wissenschaften der Zeit zeigt aber, dass Goethe hier gerade an und mit einem dezidiert biologischen Lebensbegriff arbeitet.

<sup>54</sup> Harzer: „Hinweg zu Proteus“, bezieht die Figur des Proteus überzeugend auf die Metamorphose, nimmt das mythozoologische Potential der Proteus-Figur jedoch nicht in den Blick.

bereit! Da regst du dich nach ewigen Normen,/ Durch tausend abertausend Formen.  
Und bis zum Menschen hast du Zeit.“<sup>55</sup> Die projektierte Verkörperung des Homunkulus im Zeichen des Proteus verankert den Menschen im animalischen Typus<sup>56</sup> und betreibt auf diese Weise nebenbei dessen Bio-Normierung.

Proteus ist in der *Klassischen Walpurgisnacht*, in der Szene, die in den Felsenbuchten des Ägeischen Meeres spielt, also nicht nur als mythische Figur präsent; vielmehr scheint allenthalben ein proteisches Prinzip zu walten. Dieses Prinzip ist flüchtig und bestimmend zugleich; es ist widersprüchlich und gibt den fraglichen Figuren doch eine umrissene Gestalt; es speist sich aus der Mythologie der Alten und wird doch zum naturwissenschaftlichen Erkenntnisprinzip. Goethe greift damit das Potential auf, das in der mythischen Zoologie des 18. Jahrhunderts begründet liegt; er entfaltet dieses Potential, indem er die mythisch erfüllte Zoologie in eine mythologische Szene reimportiert und so mit dem Mythos zugleich das zoologische Wissen zur Geltung bringen kann. Das ästhetische Gebilde, das auf diese Weise entsteht, lässt sich dreifach charakterisieren. Erstens bewegt es sich selbst in einem Grenzbereich, insofern es zwischen Mythologie, Zoologie und Literatur oszilliert. Gleiches gilt für Proteus. Zweitens ist dieses ästhetische Gebilde, wie vielfach von der Forschung herausgearbeitet wurde, in seiner Form extrem wandlungsfähig.<sup>57</sup> Auch dies sind proteische Qualitäten. Drittens schließlich nähern sich so die Struktur des Gegenstandes (die proteische Natur) und die Weise, über diesen Gegenstand zu reden (das proteische Drama) einander an. Goethe hat dies auf den Begriff der Versatilität gebracht: „Nun aber müssen wir [...] Beweglichkeit lernen damit wir den Typus in aller seiner Versatilität zu verfolgen gewandt seien und uns dieser Proteus nirgend hin entschlüpf.“<sup>58</sup> Versatilität ist eine biologische und zugleich eine rhetorische Kategorie; sie bezeichnet die Beweglichkeit der Natur und die Gewandtheit der Rede. Diese doppelte Versatilität bestimmt Inhalt und Form der Faustschen Meeresszene.<sup>59</sup> Goethes *Klassische Walpurgisnacht* lässt sich deshalb auch als eine ästhetische Antwort auf die erkenntnistheoretische Herausforderung einer proteischen Natur lesen. Die ästhetische Form ist so wandlungsfähig wie Proteus selbst; und genau deshalb vermag sie die Natur zu erfassen.<sup>60</sup>

<sup>55</sup> Goethe: Faust. Texte, S. 329, V. 8321-8326.

<sup>56</sup> Lohmeyer: Faust und die Welt, S. 277, verweist in diesem Zusammenhang zwar kurz auf die Typentheorie von Goethe, tut dies aber eher in einem abwehrenden Gestus und kommt auch nicht auf die Rolle der Proteus-Figur für Goethes Zoologie zu sprechen.

<sup>57</sup> So spricht z.B. Höfler: Homunkulus, S. 171, von „Goethes Polyphonie der Formen“, für die „Proteus als der wahre Schutzpatron“ (173) erscheint; die Vielfalt der Formen bestimmt auch der Kommentar von Schöne als Stilprinzip des *Faust II*.

<sup>58</sup> Goethe: Schriften zur Morphologie, S. 234.

<sup>59</sup> Vgl. hierzu auch Rudolph: Proteusfiguren, S. 421.

<sup>60</sup> Es passt in diesen Zusammenhang, dass Goethe in einem Brief an Schiller mit Blick auf seine künstlerischen Fähigkeiten selbst von seiner „proteischen Natur“ spricht: „Das Angenehmste, was Sie mir aber melden können, ist Ihre Beharrlichkeit an Wallenstein und Ihr Glaube an die Möglichkeit einer Vollendung; denn nach dem tollen Wagemstück mit den Xenien müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere proteische Natur, zu Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln.“ Brief an Schiller, 15. November 1796: Goethes Werke: Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung: Goethes Briefe: 11. Band: 1796, Bernhard Suphan und Eduard von Hellen(Hrsg.), Weimar 1892, S. 263. Und es passt, dass Goethe auch von Zeitgenossen bisweilen als „Proteus“ beschrieben wurde, so z.B. von Friedrich Schlegel: „Die Vielseitigkeit des darstellenden Vermögens dieses Dichters ist so gränzenlos, daß man ihn den *Proteus* unter den Künstlern nennen, und diesem Meergotte gleichstellen könnte.“ (Friedrich

Diese Versatilität ist jedoch nur in begrenztem Umfang ein offener, unbestimmter Prozess. Vielmehr hält Goethe sie mit einer als normative Kraft konzipierten Natur im Zaum: „Da regst du dich nach ewigen Normen,/ Durch tausend abertausend Formen.“<sup>61</sup> Dieses entwicklungsbiologische Argument hat zwei Seiten. Einerseits installiert Goethe mit ihm die Natur als Norm für die Humanisierung des Menschentiers. Man könnte das als Goethes biologistischen Humanismus bezeichnen, der die temporale Ausrichtung des Menschen von seiner Herkunft her absichert: Der Mensch ist, was die Natur ihn werden lässt. Andererseits orientiert Goethe die Natur-Norm genau an dem Menschen, dessen Herkunft sie sichern soll. Man könnte das Goethes humanistisches Bio-Narrativ nennen, das die normative Fassung des Menschen von seiner Zukunft her begründet: Die Natur vollzieht, was zur Menschwerdung nötig ist.

Gegen Goethes implizit normativen Entwurf einer proteischen Ästhetik lässt sich nun kontrastierend Büchners Doktor-Szene setzen. „Wenn es noch ein Proteus wäre, der einem krepirt!“<sup>62</sup> Mit dieser Äußerung steht mehr auf dem Spiel als das Leben eines Grottenolms. Denn alle proteischen Gestalten, die im frühen 19. Jahrhundert die mythische Zoologie und Goethes Faust bevölkern, tauchen bei Büchner in einer Art grotesker Miniatur wieder auf. Die Infusionstiere liegen unter dem Mikroskop; Süßwasserpolyphen markieren als Forschungsobjekt den Übergang vom Pflanzen- ins Tierreich; Frösche und Kröten sind als amphibische Grenzbewohner zwischen Wasser und Land von Interesse; Laich und Spinneneier verweisen auf den Prozess der tierlichen Metamorphose; die zoologische Terminologie ist durchsetzt von Anleihen in der antiken Mythologie, nennt der Doktor doch neben dem Proteus auch noch die Hydra. Büchners Doktor ist ein Grenzwissenschaftler. Allerdings kristallisieren sich in ihm nicht die Möglichkeiten, sondern die Risiken eines proteischen Weltentwurfs. Zwar gibt es auch bei Goethe eine Öffnung der Anthropologie hin zu einem Denken der Grenze. Proteus steht für diesen neuen anthropologischen Entwurf. Doch bleibt diese Öffnung immer auf den Menschen als Ziel bezogen. Bei Goethe verankert Proteus den Menschen zwar in seiner animalen Natur, verhilft ihm aber zugleich zu seiner Humanität. Diese Zielvorstellung teilt Büchners Doktor offenbar nicht; und Büchners Stück scheint die Möglichkeit eines solchen Humanismus äußerst kritisch zu sehen. Bei Büchner zerbricht mit dem krepierenden Proteus der Glaube an die Menschenfreundlichkeit, an die Philantropie der Wissenschaften. Mit dem Tier krepirt der Mensch.

Auch in ästhetischer Hinsicht geht Büchner einen kleinen Schritt weiter als Goethe und kommt damit zu einem anderen Ergebnis. Im *Faust II* öffnet Goethe die Form des Dramas zwar ganz grundsätzlich; kaum etwas, das Goethe in seinem langen Leben geschrieben hat, ist von der gleichen wilden Bewegtheit, von der gleichen Versatilität

Schlegel: Über das Studium der Griechischen Poesie, in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Ernst Behler(Hrsg.), Erster Band, Paderborn/München u.a. 1979, S. 217-367, S. 260. Und es passt schließlich insbesondere, dass im April 1830, im Jahr der letzten Arbeiten an der Felsbuchtenzene, der Kanzler Friedrich von Müller im Gespräch mit dem Dichter dessen „Proteus-Natur“ bewundert: „Im Ganzen war er heut' sehr lebhaft, aufgeregt, geistreich, aber mehr ironisch und bizarr als gemüthlich, mehr negativ als positiv, mehr humoristisch als heiter. Nicht leicht habe ich seine Proteus-Natur sich in alle Formen zu verwandeln, mit Allem zu spielen, die entgegengesetztesten Ansichten aufzufassen und gelten zu lassen, anmüthiger hervortreten sehen.“ Gespräch mit Müller, 24. April 1830: Woldemar Freiherr von Biedermann (Hrsg.): Anhang an Goethes Werke: Abtheilung für Gespräche. 7. Band: 1829 und 1830, Leipzig 1890, S. 301f.

<sup>61</sup> Goethe: Faust. Texte, S. 329, V. 8324. Hervorhebung durch Autor.

<sup>62</sup> Büchner: „Woyzeck“, S. 16 (H2,6).



wie die *Klassische Walpurgisnacht*, kaum etwas treibt die Zusammenschau des Disparaten, Entfernten, Widersprüchlichen weiter als die Szene im ägäischen Meer. Und doch bleibt alles gefasst in eine Form, für die Proteus den treffenden Namenspatron gibt. Büchner radikalisiert diesen ästhetischen Entwurf, indem er statt einer Phantasmagorie eine realistische Situation aufbaut, in der die formalen Verwerfungen des Stückes ihre spezifische Schärfe erreichen. Bei Goethe erscheint Proteus noch als metaästhetische Figur, mit der das freie Formenspiel in Fassung gehalten wird. Zudem wird die Freiheit des Formenspiels noch entschärft durch die Phantastik der Szenerie. Bei Büchner hingegen bleibt die Form gänzlich fassungslos. Zudem wird diese Fassungslosigkeit durch den Realismus der Szenerie noch verschärft.

Mit der Figur und dem Namen des Proteus verbindet sich ein mythozoologischer Argumentations- und Darstellungsraum, in dem Mythos, Wissenschaft und Literatur in komplexen Austauschbeziehungen stehen. Goethe und Büchner tragen zu diesen Austauschbeziehungen in zweifacher Weise bei. Zum einem partizipieren sie im Rahmen der zoologischen Wissenschaften an den Forschungen im Umfeld von Infusorien und Grottenolmen; Goethe erhebt den Proteus zudem in seiner Typentheorie zum Erklärungsmodell für die Wissenschaft vom Lebendigen und verlangt von dieser Wissenschaft im Umkehrschluss, dass sie selbst proteisch zu verfahren habe. Zum anderen kommen beide Autoren über diese zoologischen Fragen hinaus auch genau einmal im Rahmen eines literarischen Textes auf einen Proteus zu sprechen, im 1832 publizierten *Faust II* und im 1836/37 geschriebenen *Woyzeck*. In den beiden Fällen ist zwar zunächst von einem je ganz anderen Proteus die Rede, einmal vom Meeresegeist, einmal vom Grottenolm. In beiden Texten aber ist der Proteus von einer Vielzahl proteischer Gestalten und Konzepten umgeben. Beide Textpassagen arbeiten sich mithin an einer vergleichbaren Problemlage ab. Bei Goethe findet das Menschentier in der Begleitung von Proteus zur Humanität, die bei Büchner im Verweis auf Proteus zerbricht. Und bei Goethe findet der Text zu einer proteischen Form, auf deren bindende Kraft Büchners Drama nicht mehr zurückzugreifen scheint. So verhalten sich Naturwissenschaft und Ästhetik in Goethes und Büchners liminalen Zoologien nicht nur komplementär zueinander, sondern sind über den Mythos chiasmatisch ineinander verschränkt.

Jochen Achilles

## Liminalität und Heterotopie

Grundstrukturierungen amerikanischer Erzählliteratur

### I. Zur Verknüpfung von Liminalität und Heterotopie mit sprachlichen und literarischen Repräsentationsformen

Liminalität und Heterotopie sind Ähnlichkeiten aufweisende, im Kern anthropologisch konstante, kulturell sich aber ausdifferenzierende und unterschiedlich manifestierende Phänomene. Liminalität ist mit Formen der Initiation und des Erwachsenwerdens verknüpft, aber auch mit Alterität und Transformation in einem darüber hinausgehenden Sinne. Das liminale Stadium ist mediatisierendes Zentrum mit prozessuellem Übergangscharakter eines Dreiphasenmodells von Initiationsritualen, das durch Arnold van Genneps anthropologische Pionierstudie *Les Rites de Passage* (1909) erarbeitet und von Victor Turner in *The Forest of Symbols: Aspects of Ndembu Ritual* (1973) und anderswo weitgehend übernommen wird:

Van Gennep has shown that all rites of transition are marked by three phases: separation, margin (or *limen*), and aggregation. The first phase of separation comprises symbolic behavior signifying the detachment of the individual or group either from an earlier fixed point in the social structure or a set of cultural conditions (a ,state'); during the intervening liminal period, the state of the ritual subject (the ,passenger') is ambiguous; he passes through a realm that has few or none of the attributes of the past or coming state [...].<sup>1</sup>

In *Andere Räume* (1992) entwickelt Michel Foucault ein Konzept der Heterotopologie, das wie die Liminalität konventionell akzeptierte Realitätsvorstellungen in Frage stellt, allerdings nicht in Form von Ausnahmeständen, sondern von Sonderräumen. Foucault betont den anthropologischen Charakter der Heterotopie, welche die Unausweichlichkeit menschlicher Widersprüchlichkeit sinnfällig macht, und unterscheidet typologisierend zwischen Krisen-Heterotopien indigener Kulturen und Devianz-Heterotopien entwickelter Zivilisationen, wobei die Unterschiede allerdings verschwimmen. Krisen-Heterotopien umfassen unter anderem die verborgenen, von der Öffentlichkeit abgeschirmten Lokalitäten von Initiations- und Besonderungsvorgängen: „[E]s gibt privilegierte oder geheiligte oder verbotene Orte, die Individuen vorbehalten sind, welche sich im Verhältnis zur Gesellschaft und inmitten ihrer menschlichen Umwelt in einem Krisenzustand befinden: die Heranwachsenden, die menstruierenden Frauen, die Frauen im Wochenbett, die Alten usw.“<sup>2</sup> Devianz-Heterotopien sind zum Beispiel psychiatrische Anstalten und Gefängnisse. Aber auch Friedhöfe, Gärten, Museen, Bibliotheken, Festplätze, Bordelle oder Kolonien wie Amerika fungieren als Hete-

<sup>1</sup> Victor Turner: *Betwixt and Between. The Liminal Period in Rites de Passage*, in: Ders.: *The Forest of Symbols: Aspects of Ndembu Ritual*, New York 1973, S. 93-111; 94.

<sup>2</sup> Michel Foucault: *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck et al. (Hrsg.): *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34-46; 40.